

Warum übertragen wir Alemannen manche schriftdeutsche Texte in unsere Mundart?

Autor(en): **Gäng, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1973)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Warum übertragen wir Alemannen manche schriftdeutsche Texte in unsere Mundart?

Von Richard Gäng, Freiburg i. Br.

Manche Alemannen, vor allen die Schweizer, fragen immer wieder pietätvoll: „Warum überträgt man schriftdeutsche Texte in unsere Mundart? Wir verstehen Hochdeutsch und brauchen doch keine Übersetzungen, zumal sie sprachlich und inhaltlich mangelhafter sind als der Urtext. Man schadet der Mundart, weil sie, aus dem Schriftdeutschen übersetzt, Originalität und Schönheit verliert; und der Schriftsprache erweist man auch keinen Gefallen. Laßt die Erzählungen, Gedichte, Kurzgeschichten in der Sprachform, in der ihr Autor sie geschrieben hat!“

Man kann Dichter und Philosophen anführen, die sich gegen jede Übersetzung einer Sprache in eine andere, einer Mundart in die Schriftsprache, und umgekehrt, aussprechen. Goethe meinte: „Unübersetzbar sind die Eigenheiten jeder Sprache, denn vom höchsten bis zum tiefsten Wort bezieht sich alles auf Eigentümlichkeiten der Nation, es sei nun in Charakter, Gesinnung oder Zuständen.“ Die Italiener haben ein treffendes Wort: Traduttore, è traditore = der Übersetzer ist ein Verräter.

Trotz vieler Bedenken bin ich dafür, geeignete schriftdeutsche Texte in die Mundart zu übertragen. Und das sind die Gründe:

Es gibt viele schriftdeutsche Texte, die in der Mundart aussagestärker und wirksamer werden. Es sind die heimatlichen und die volkstümlichen Themen: Märchen, Gedichte, Erzählungen, Schauspiele, Anekdoten, Glossen. („Ännchen von Tharau“ und „Die zwei Königskinder“ sind in der Mundart, aus der sie kamen, wirkungsvoller als im Hochdeutschen.)

Die Mundart nämlich ist die Sprache des Herzens, des Gemütes, der Wärme, des Volkes, der Einfachheit, der naiven Wahrheit. Die Schriftsprache dagegen ist die Sprache des Kopfes, des Verstandes, der Kühle, der Kompliziertheit, der Wissenschaft, der Abstraktion, der ausgetüftelten Wahrheit. Sie ist im wesentlichen eine Schreibsprache.

Die Mundart wurde im Laufe von Jahrtausenden als Sprechsprache vom ganzen Volke gemeinsam nach seinem Innern, seinem Inbild, seiner Erfindungsgabe, gebildet, geprägt und erfüllt. Sie ist das Abbild des Volkes, der Volksseele, und umfaßt reichere und tiefere Töne und mehr Gefühlskräfte als die Schriftsprache. Die Schriftsprache ist von einzelnen Menschen geschaffen, nach vielen Erwägungen und Versuchen bewußt und kunstvoll „gemixt“ worden, von Karl dem Großen an, der schon eine

Einheitssprache suchte zur Beherrschung der vielen Völker, bis Martin Luther, der ihre Gestaltung und Fixierung mit seiner glanzvollen Bibelübersetzung beendete und krönte. Sie eignet sich deshalb mehr für geistige Texte. (Zugegeben sei indessen, daß die Schriftsprache durch unsere deutschen Dichter von Lessing bis Böll und Dürrenmatt, durch unsere Wissenschaftler, ja sogar durch die neuern Journalisten in eine ungeahnte Höhe geführt und mit herrlichen Werten erfüllt wurde.) An innern Werten erreicht sie dennoch die Mundart nicht; diese bleibt Königin.

Ein volkstümlicher Text, auch wenn er in kostbarem Hochdeutsch verfaßt ist, kommt, in die Mundart übertragen, mit den wertvollen Klängen des Gemütes dem Volke näher und erfüllt es stärker mit Überzeugung und Glück als die Schriftsprache. Die Mundart vermag zu packen, mitzureißen, aufzuwühlen. Sie vermag das Volk vor Begeisterung außer Rand und Band zu bringen. Das habe ich selbst ungezählte Male beobachtet und erlebt.

Um zu diesem großen menschlichen Erlebnis und Glück vorzudringen, übertragen wir gewisse schriftdeutsche Texte ins Alemannische. Hierzu noch ein Bild!

Wie ein Ehepaar ein angenommenes, fremdes Kind in die heimische Kleidung steckt, damit es den Neuling ganz wie ein eigenes Kind empfindet und liebt, so will der Alemanne manchen hochdeutschen Text, den er bewundert, ganz nahe bei sich haben; er will ihn aufnehmen mit allen Sinnen, mit Verstand und Gemüt, und darum kleidet er ihn in sein eigenes Sprachgewand, in die Mundart. Durch die Übersetzung verliert der Text den letzten Schatten des Fremden. Das Stück „ist unser“. Und wo in solchen Fällen Liebe herrscht, geschieht nur Gutes. Aus diesem Grunde übertrugen die Berner „Jedermann“ in ihr Berner Alemannisch, können andere deutsche Volksstämme schriftdeutsche Texte in ihre Mundart übertragen, z. B. die Kölner den „Zerbrochenen Krug“ von Kleist in ihr Rheinfränkisch, die Bayern oder ein anderer Volksstamm „Max und Moritz“ in ihre Sprechweise, übertrug ich das Vaterunser ins Alemannische.

Damit nun Kraft und Schönheit des hochdeutschen Textes, der ja von einem Berufenen stammt, bei einer Übertragung nicht verlorengelangen, soll nur ein bewährter Fachmann das Übertragen ausführen, einer, der die Mundart so gekonnt handhabt wie der Originalautor seine Schriftsprache. Im andern Fall entsteht ein Wehklagen über die Schändung des geliebten Kunstwerkes.

Zur Übertragung von Spielen, Schauspielen, Sketschen, Mysterienstücken usw. in die Mundart berechtigt aber noch ein weiterer Grund.

Es ist gesagt worden, die Mundart sei eine Sprechsprache. Ein Spiel gerät nun erst bei einer Übertragung in die Mundart in sein Element, fast so wie ein Fisch vom Land ins Wasser. Der Hörer nimmt mit der vertrauteren heimischen Sprache den Sachinhalt unmittelbarer und stärker auf; die Übertragung erhöht das Spiel, vervollkommnet es.

Wird die Übertragung in einem Buch veröffentlicht, sollte dieses zweisprachig vorgelegt werden, und zwar die beiden Sprachformen nebeneinander. Die Ursprache bleibt dann stets in ihrer Schönheit erhalten.

Immer ist Rilkes Wort zu bedenken: „Übersetzen ist das Schwerste.“

Sprachpflege — lohnt sich das?

Von Dr. Guido Holz, Leutkirch (Allgäu)

Vortrag vor der Jahresversammlung des Deutschschweizerischen Sprachvereins am 1. April 1973 in Luzern (Schluß)

Die Sprache ist eine Leistung des Menschen, des menschlichen Geistes, und so hat die Sprachpflege in hervorragendem Sinne eine Aufgabe dem Menschen gegenüber. In einfachster Weise geschieht das dadurch, daß man ihm Auskünfte über Grammatik, Zeichensetzung, Rechtschreibung und Sprachkunde erteilt, ihn auf Schwierigkeiten, Gefahren und Schäden aufmerksam macht, ihn in Zweifelsfällen berät oder belehrt. Einen Schritt weiter geht die Sprachpflege, wenn sie versucht, das Sprachgefühl des Sprechers oder Schreibers zu schärfen, seinem Sprachempfinden Beurteilungsmaßstäbe zu verschaffen, in ihm eine schöpferische Neugier dafür zu wecken, was in der Sprache vorgeht und welche Wirkungen — gute oder schlechte — er damit erzielen kann. Im Grunde nimmt sie auf diese Weise bereits das Amt eines Erziehers wahr: aus dem bloßen Sprachverbraucher soll ein Sprachteilhaber werden, der sich zu dem Bewußtsein durchringt, gegenüber der Sprache eine Verantwortung zu haben als einem Wesen, das „lebend sich entwickelt“, mit dem er sich sein Leben lang auseinandersetzen muß. Was für einen Gewinn bringt ihm das ein? „Beobachtungen am Sprachgebrauch sind nicht zu trennen von Beobachtungen am Denken selbst.“ Wer gelernt hat, seine Sprache und seinen Stil prüfend zu betrachten, muß sein Augenmerk